



Monika und ihre Häuser

Gegründet wurde die Zimmerei Poberschnigg im Außerfernern Lermoos von Monikas Urgroßvater. 1907 war das. Nun steht sie an der Unternehmensspitze und das schon seit fast einem Vierteljahrhundert.

Monika ist eine sehr präzise Frau. Nicht aufdringlich, aber da. Wenn sie von den Anfängen ihrer Zimmerei erzählt, leuchten die Augen und sie hören das ganze Gespräch lang nicht auf damit. „Mein Urgroßvater war ein richtiger Zimmerer“, sagt sie. „Er hat sich fast schon typisch einen Finger abgeschnitten. Man erzählt sich, er hätte ihn einfach an die Hand drangehalten, mit Knochenleim bestrichen (den man früher zum Kleben von Hölzern verwendet hat), einen Verband drumgewickelt und er sei wieder angewachsen.“ Es sind Geschichten wie diese, die Familienunternehmen so besonders machen. Das Unternehmen ging weiter an Monikas Großvater. „Der Opa war eine sehr stattliche Person“, erinnert sie sich. „Dann hat mein Vater den Betrieb übernommen, ich bin seit 25 Jahren dabei.“ Gleich nach der Schule ist Monika wenn auch nicht geplant, so dennoch mit Enthusiasmus ins Unternehmen eingestiegen. Anfangs haben Vater und Tochter noch gemeinsam gearbeitet, bald war Monika allein verantwortlich. „Gott sei Dank hab ich meine Jungs ganz gut im Griff“, lacht sie ihr herzhaftes Lachen. „Die meisten Mitarbeiter sind schon sehr lange hier. Viele habe ich noch von meinem Vater übernommen.“ Auch Lehrlinge werden ausgebildet, ab und zu sind Mädels dabei. Insgesamt hat die Zimmerei aktuell rund 15 Mitarbeiter – Zimmerer, Hilfsarbeiter, Techniker, Statiker, Büroangestellte.

HEUER WAR EIN MÄDCHEN als Praktikantin bei Monika. „Sie hat kräftig mitgeholfen und überall mit angepackt. Wenn sie sich für eine Lehre entscheidet, ist sie jederzeit willkommen.“ Ein gängiger Frauenberuf ist die Zimmerei freilich immer noch nicht und auch wenn Monika selbst nicht handwerklich arbei-

„Ich bin mit Holz aufgewachsen. Für mich könnte ein Raum ganz aus Holz bestehen.“

Monika Poberschnigg

tet, ist es für viele überraschend, dass eine Frau eine Zimmerei führt. Sie nimmt es – wie das meiste – mit Humor, wenn Kunden „mit dem Chef“ reden wollen. Dann ruft sie eben einen Meister oder Facharbeiter. Eitelkeit ist ihre Sache nicht.

SEHEN, WAS MAN SCHAFFT

Probleme, Nachwuchs zu finden, gabs laut Monika nie: „Die Zimmerei ist ein schöner Beruf und zumindest in unserer Region sehr angesehen – wie eigentlich jedes Handwerk. Man ist abends zwar müde, weil man hart gearbeitet hat, aber man hat etwas geschaffen und das sieht man immer wieder, wenn man durchs Dorf geht. Als Zimmerer hat man es dabei besonders schön, weil nach getaner Arbeit immer eine Firstfeier stattfindet.“

OB SICH DAS HANDWERK des Zimmerers verändert habe, fragen wir. „Ja“, sagt Monika ohne zu überlegen. „Mein Vater hat den Beruf fast 70 Jahre lang ausgeübt. Früher ist er noch samt Werkzeug mit dem Fahrrad auf die Baustellen gefahren. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen. Der Beruf ist nicht mehr so körperlich wie damals. Es ist leichter geworden mit all den Maschinen, Kränen und modernen Werkzeugen. Dafür ist die Bürokratie ins Unermessliche gestiegen.“

DAS LEBEN KLEINER DENKEN

In der Zimmerei Poberschnigg arbeitet man vorrangig mit regionalen Hölzern und legt

Wert auf die Zusammenarbeit mit heimischen Unternehmen. „Ich versuche zu beeinflussen, was ich beeinflussen kann“, sagt Monika. Schrauben aus Österreich mögen teurer sein als chinesische Produkte, doch es geht ihr um Ökologie und Nachhaltigkeit. Deshalb gefällt Monika auch die Idee der Tiny Houses. Begonnen hat sie mit der Umsetzung vor gut drei Jahren. Hierzulande war es damals noch kein Thema. Als sie das erste Mal auf einer Messe aufschlug, wurde sie gefragt, warum ihr „Tini-Haus“ nicht „Moni-Haus“ heiße. Auch in der Firma selbst haben viele anfangs den Kopf geschüttelt. Doch der Weg war ein kluger, nicht nur, weil Grund und Boden immer knapper und teurer werden. Es war auch betriebswirtschaftlich schlau, weil die Häuser in den Wintermonaten in der Zimmerei hergestellt werden können, die zu dieser Zeit naturgegeben sonst leer steht. So sind die Kapazitäten ausgelastet und die Mitarbeiter beschäftigt.

DIE KLEINEN HÄUSCHEN sind bis zu 20 Quadratmeter groß und 2,55 Meter breit, damit sie noch mit dem Auto transportiert werden können. Bezüglich Nutzung sind die Tiny Houses extrem flexibel, dennoch wie ein „normales“ Haus erschlossen, mit Kanalbindung, Wasser, Strom, Dusche, Küche. Sie können zum Beispiel als Übergangseigenheim dienen, wenn man noch nicht genau weiß, wohin es einen beruflich verschlägt. „Dann stellt man das Haus einfach in den (elterlichen) Garten, die es in Tirol aufgrund der früheren Bauweisen zuhauf gibt.“ Sie können als Ferienwohnung dienen, als zusätzliche Hoteleinheit oder als ausgelagertes Home Office. Preislich gestartet wird bei rund 50.000 Euro. Wenn also künftig ein Haus an euch vorbeifährt, wundert euch nicht: Vermutlich ist es aus Lermoos. 